

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 88.

Laasphe, Samstag den 2. November 1895.

20. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Seitens des Bezirksausschusses zu Arnberg für den Umfang des Regierungsbezirks Arnberg in diesem Jahre der Anfang der Schonzeit für Rebhühner auf den 17. November festgesetzt ist.

Verlebung, den 30. Oktober 1895.

Der Landrath, v. Gersdorff.

Eisenbahn-Fahrpreise.

(Nachdruck verboten.)

Laasphe, 1. November 1895.

Man hat bei jeder Eisenbahnfahrt Gelegenheit zu beobachten, daß sehr wenige Reisende mit einer einfachen Fahrkarte versehen sind. Einer reicht dem Schaffner eine Rückfahrkarte, der andere zeigt ein sog. Sonntagsbillet, der Dritte reist mit einem zusammenstellbaren Rundreisebillet, der Vierte mit einem Arbeiterbillet, der Fünfte gar mit einem Freifahrtbillet. Diese Verschiedenheiten findet man bei Reisenden, die an ein und demselben Tage dieselbe Strecke, wozüglich auch in derselben Wagenklasse zurücklegen. Es stellt sich da von selbst die Frage: „Ist eine gleichartigere Behandlung des reisenden Publikums resp. der einzelnen Geldbeutel nicht durchführbar?“

Die billigeren Fahrkarten, die Rückfahrkarten, die Rundreisebilletts, im Süden die Kilometerhefte, wurden von den Bahnverwaltungen eingeführt, um bei gewissen Arten des Reiseverkehrs das Material besser auszunutzen, eine höhere Einnahme erzielen und dabei der Bequemlichkeit des Publikums Rechnung tragen zu können. Was die einfache, für einen Tag gültige Rückfahrkarte anbelangt, so ist selbstverständlich, daß die billigere Fahrt besonders an Sonntagen und bei gesteigertem Verkehr von der Eisenbahn geleistet werden kann. Warum aber jemand mit einer Rückfahrkarte von 10 tägiger Gültigkeit, weil er meinetwegen hin 50 km und in 8 Tagen zurück nochmals 50 km reist, um ein Drittel billiger fahren soll, als der, welcher 100 km an einem Stück zurücklegt, kann man nicht recht einsehen.

Die zusammenstellbaren Fahrhefte gewähren 25% Rabatt, sind aber auf Grund der Schnellzugpreise berechnet, auch für Strecken, auf denen keine Schnellzüge fahren. Sie erfordern eine Reise von mindestens 600 km, haben mancherlei einschränkende Bestimmungen, müssen ganz genau in der angegebenen Richtung abgefahren werden u. s. w. Sie gewähren also nur unter gewissen Umständen dem Reisenden pekuniäre Vorteile.

Die in Baden seit Kurzem eingeführten Kilometerhefte werden eifrig benutzt. 100 km kosten 3. Klasse 25 Mk., 2. Kl. 40 Mk., 1. Kl. 60 Mk. Außerdem gewährt die Verwaltung vom 6. Heft ab einen gewissen Rabatt, so daß ein häufig Reisender 1000 km 3. Kl. für etwa 12 Mk. befährt. Die Hefte sind leider un bequem, weil sie mit Tinte ausgefüllt und an den Schaltern berechnet und abgestempelt werden müssen. Alle

diese Fahrvergünstigungen sind nur persönliche, nicht übertragbare, oder, wie die Kilometerhefte, doch nur im beschränkten Maßstabe.

Könnte nun nicht die Bahn diese Vergünstigungen statt nur besonderen Arten von Reisenden, dem fahrenden Publikum überhaupt zugänglich machen und gleichzeitig die durch jene Einschränkungen vermehrte Kontrolle bedeutend vereinfachen? Die Bahnverwaltungen sind dieser Frage bisher noch nicht praktisch nähergetreten. Sie sagen: Wer viel reist, bringt der Bahn größeren Nutzen und hat deshalb eher auf einen Rabatt Anspruch, als der, welcher weniger fährt. Aber wer viel reist, hat auch größeren Vorteil von der Bahn, geschäftlicher und privater Natur, als derjenige, welcher dies nezeitliche Verkehrsmittel wenig in Anspruch nimmt. Die Bahnverwaltung kann und darf die Dinge nicht einseitig vom kaufmännischen Standpunkte ansehen, sonst müßte sie ja bestrebt sein, möglichst große Einnahmen zu machen, gleichsam eine indirekte Steuer auf's Reisen zu legen, womit aber dem Publikum wenig gedient wäre.

Allgemeinem Urtheil nach könnten die Bahnen, ohne ihre Einkünfte zu schmälern, recht gut die gesamten Fahrpreise erniedrigen. Es ließe sich das vielleicht in Form von Kilometerheften bewerkstelligen, die ähnlich wie die Briefmarken für's ganze Reich in Aussehen und Gültigkeit gleich wären. Die Entfernungen von Station zu Station könnten in abgerundeten Zahlen jedem Fahrplane beigegeben sein, die Schalterplacette nähme ein Ende, wenn man diese Marken, Markenbogen oder Wertscheine ähnlich wie Briefwertheiten auf Vorrath kaufen könnte. Wie sich die Sache im Einzelnen gestaltete, bliebe gleich, wenn nur die unbedingt mögliche Vereinfachung und Vereinfachung des Verkehrs allgemein erreicht würde.

A. C.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 29. Okt. Das königliche Staatsministerium trat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten, Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, heute Mittag 2 Uhr zu einer Sitzung in seinem Dienstgebäude am Leipziger Platz zusammen.

Zur Verteidigung der Marine-Rekruten trifft der Kaiser Anfangs Dezember in Kiel ein. Gleichzeitig sollen Übungsmanöver stattfinden.

In der nächsten Tagung des Reichstags wird eine Vorlage eingebracht werden, wonach die Kompetenz der Amtsgerichte erweitert werden soll, indem dieselben nämlich fortan über Streitobjekte bis zur Höhe von 500 oder 600 Mark entscheiden sollen.

Frankreich.

Paris, 28. Okt. In der gestrigen Sitzung der Deputiertenkammer brachte der Sozialist Rouanet eine Interpellation über die Südbahnangelegenheit ein. Nach

langer und erregter Debatte nahm die Kammer schließlich mit 310 gegen 211 Stimmen die vorgeschlagene Tagesordnung an, welche, um volles Licht in die Südbahn-Angelegenheit zu bringen, den Justizminister aufforderte, alle beteiligten Persönlichkeiten zu verfolgen und auf dem Tische des Hauses alle Akten über das Vorgehen niederzulegen. Nach der entscheidenden Abstimmung traten die Minister zur Berathung über die Lage zusammen und begaben sich dann zum Präsidenten der Republik, um ihm das Rücktrittsgeheiß des gesamten Ministeriums zu überreichen.

Paris, 29. Okt. Der Präsident Faure hat die Entlassung des Kabinetts angenommen. — Der Sturz des Kabinetts Ribot rief nirgends Ueberraschung hervor, da er längst erwartet wurde; die Rechte nahm ihre Rechte für das Klostersteuergesetz. Die Neubildung des Ministeriums wird große Schwierigkeiten bereiten, da Bourgeois, der die meisten Aussichten besitzt, wegen seiner radikalen Anschauungen bei den Opportunisten unbeliebt.

Türkei.

Konstantinopel, 30. Okt. Die Lage in den asiatischen Provinzen löst hier ernste Besorgnisse ein und man befürchtet ernste Verwickelungen, wenn die Ruhe nicht binnen Kurzem wiederhergestellt wird. In Afghan sollen verschiedene Beamte der Eisenbahn von Angora, darunter ein deutscher und ein britischer Unterthan, von Räubern aufgegriffen sein. Die Summe, die die Räuber für ihre Freilassung verlangen, kennt man noch nicht. — Bei den Unruhen in Biktis sind 173 Muhammedaner und 179 Armenier ums Leben gekommen. — In Brussa werden bei der fortgesetzten gereizten Stimmung der Armenier Unruhen zwischen Türken und Armeniern befürchtet. Da keine Truppen dort stationieren, baten die Armenier telegraphisch um Schutz. Die hier eingelaufenen Konsularberichte bestätigen, daß die Armenier die lebhafte Unruhen verursacht und eine fortwährend drohende Haltung angenommen hätten. Aftin-Pascha, ein geborener Armenier, ist plötzlich in Ungnade gefallen, weil seine Bemühungen zur Unterdrückung des Aufstandes erfolglos waren.

Spanien.

Madrid, 30. Okt. Ein Bericht des Marshalls Campos stellt die Lage in Cuba sehr ungünstig dar, da die ungewöhnlich lange Regenzeit alle Operationen verhindert. Hier macht man sich allmählich mit dem Gedanken des Verlustes Cubas vertraut.

Vor 25 Jahren.

Kriegsdepeschen aus dem Jahre 1870.

Künheim, 2. Nov. Seit heute früh Feuer auf Neu-Breisach aus drei Batterien bei Wiesheim resp. Wolfsgangen, auf Fort Mortier aus drei Batterien bei Alt-Breisach eröffnet. v. Schmeling. Versailles, 4. Nov. Die Festung Belfort ist nach mehreren kleinen siegreichen Gefechten seit dem 3. von dießseitigen Truppen eernirt. v. Podbielski.

Aus armer Hütte.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Nein,“ entgegnete der Gefragte. „Er hat es gethan! Seine zweite Hand in dieser Gegend schießt so sicher! Mitten im Laufe hielt er an, er wandte sich kaum um und schon sank der Förster nieder!“ Ich werde die Beweise seiner Schuld finden, verlaßt Euch darauf!“

Sie verließen das Haus und durchsuchten den kleinen angrenzenden Stall, unablässig forderte Granert seinen Hund zum Suchen auf, das kluge Thier konnte jedoch keine Spur finden. Sie durchsuchten die nahegelegenen Büsche und entfernten sich immer mehr vom Hause in den Wald hinein.

Mit angstvoll pochendem Herzen war Christine an der Thüre stehen geblieben, ihr Auge folgte dem Lichtscheine der kleinen Laterne, welche der Jäger trug und den dunklen Gestalten der Männer. Sie wagte kaum zu athmen, als diese sich dem Brunnen näherten, beide Hände preßte sie auf die Brust, allein schon in der nächsten Minute athmete sie erleichtert auf, denn die Männer waren an dem Brunnen vorübergegangen, kein Verdacht, daß dort die Sachen, welche sie suchten, verborgen waren, stieg in ihnen auf.

Sie trat in das Zimmer, in welchem Robert saß.

„Zurück!“ rief der Gendarm barsch und stieß sie heftig zur Seite, allein es war ihr doch gelungen, Robert einen beruhigenden Blick zuzuwenden und in seinen Augen las sie, daß er keine Befürchtungen mehr hegte.

„Weshalb wollt Ihr meine Schwester nicht zu mir lassen?“ fragte Robert.

„Weil ich ihr noch weniger traue als Dir,“ gab der Gendarm zur Antwort. „Blicke mich nicht so boshaft an!“ wandte er sich an Christine. „Wahrhaftig, wenn es junge Herzen gäbe, so würde ich glauben, Du wärst eine. Fort! oder ich bringe auch Dich mit in das Gefängniß, früher oder später wirst Du doch dahin kommen — es wäre ein Weg!“

Christine trat zurück, ohne jedoch die geringste Furcht in ihrer Miene zu verrathen.

Die beiden Jäger und der Schulz kehrten nach einiger Zeit aus dem Walde zurück und der Unwille auf ihren Gesichtern verrieth deutlich, daß sie nichts gefunden hatten.

„Wo hast Du das Reh gelassen?“ fragte Granert Robert in heftiger Weise.

„Ich weiß von keinem Reh,“ erwiderte der Gefragte.

Der Forstgehilfe preßte erbittert die Lippen auf einander. Noch war nicht der geringste Beweis für seine Behauptung gefunden, daß Robert den Förster erschossen habe, und das zweifelnde Gesicht des Schulzen erbitterte ihn noch mehr.

„Wehe Dir, wenn ich es finde!“ rief er. „Ich werde es finden und müßte ich acht Tage und Nächte lang darnach suchen! Wo hast Du Deine Büchse? Daß Du ein Wilderer bist, weiß ich längst, es ist Jedem hier in der ganzen Gegend bekannt!“

Robert verlor seine Ruhe nicht, denn er wußte wie viel darauf ankam.

„Dann wissen Sie mehr als ich selbst weiß,“ gab er zur Antwort. „Ich besitze keine Büchse.“

Der Forstgehilfe trat heftig auf ihn zu und würde sich durch seine leidenschaftliche Erregung vielleicht haben hinreißen lassen, hätte der Schulz nicht zur rechten Zeit die Hand auf seinen Arm gelegt und ihn zurückgehalten.

„Er wird das Reh in dem Steinbruche, wo er mit seinem Großvater arbeitet, versteckt haben,“ warf der Jäger des Freiherrn ein.

Dieser Gedanke schien Granert einzuleuchten.

„Gut, wir wollen dort nachsuchen und ich werde es finden, wenn es dort ist,“ erwiderte er. „Nimmt Ihr den Burtschen allein zur Stadt bringen?“ wandte er sich an den Gendarm. „Wir wollen ihm die Hände auf den Rücken binden, dann wird es ihm schwer werden, zu entfliehen, habt Ihr einen Strick?“

Robert sprang von der Bank empor und seine Gestalt schien gewachsen zu sein, seine Augen leuchteten glühend, drohend.

„Ich lasse mir die Hände nicht binden!“ rief er und das leise Waben seiner Stimme verrieth seine heftige innere Erregung. „Habe ich mich etwa zur Wehr gesetzt oder einen Versuch zur Flucht gemacht? Führen Sie mich zu dem Richter, ich werde ruhig folgen, weil ich nichts zu fürchten habe. Der Gewalt werde ich mich nicht fügen.“

„Es gibt noch Mittel, Dich zu zwingen!“ warf der Forstgehilfe ein.

„Versuchen Sie es!“ rief Robert und stand kampfergötet da.

„Ich werde ihn, auch ohne daß ihm die Hände gebunden sind, sicher zur Stadt bringen,“ bemerkte der Gendarm. „Er wäre der Erste der mir entkäme!“

Zum Reformationsfeste.

Am Gedächtnistage der Reformation feiern wir nicht bloß die Erneuerung der Kirche, sondern zugleich die geistige Wiedergeburt unseres Volkes. An dem Tage, an dem sich Martin Luther erhob, um den Kampf gegen römische Irrlehren und priesterliche Seelentnechtung zu beginnen, ist der Grund gelegt worden für eine neue Zeit, eine neue Auffassung des Lebens und seiner Aufgaben; neue Bahnen haben sich der staatlichen und der gesellschaftlichen Kultur aufgethan, und die Kunst und Wissenschaft in Handel und Gewerbe sind mächtige Antriebe der Erkenntnis und der Befähigung des Erwerbsfleißes und der Schaffenskraft lebendig geworden. An dem Tage aber, an dem die Fürsten Brandenburgs mit ihren Unterthanen gemeinsam der evangelischen Lehre beitraten, sind all' die Wohltaten, die jene seelenbefreiende Lehre in ihrem Schoße trug, für unser Vaterland gewonnen worden. In Schule und Haus, in aller Berufsarbeit und im öffentlichen Leben zehren wir von ihnen. Und die Größe unseres Vaterlandes, der Ruhm des Hohenzollernhauses, der Glanz des deutschen Namens, Alles, was der Deutsche mit Stolz und Dankbarkeit sein Eigen nennt, es stammt zuletzt her aus jener That des Wittenberger Mönches, der seinen lieben Deutschen das Evangelium und die Freiheit des Gewissens erobert hat.

So besitzen wir in der Geschichte unseres eigenen Volkes das leuchtendste Beispiel dafür, daß sich das Gedeihen und das Heil in allen äußeren Verhältnissen auf die innere Gesundheit und das Heil der Seele sowohl der Volkseele wie der einzelnen, gründet. Weil das Evangelium in Wahrheit die Macht hat, aus einem jeden von uns einen neuen Menschen zu machen, so liegt in ihm auch die Kraft zur Erneuerung und Segnung unseres Volkes. Und einen anderen Weg, die Schäden unseres Volkes zu heilen und die Heiligtümer unseres Volkes zu bewahren, giebt es nicht, als die innere Kräftigung der Volkseele durch die lebendige und segenspendende Macht des Wortes Gottes. Dies Wort, auf dessen Festgrund unsere Väter gestanden haben, als sie um des einen höchsten Gutes, um der Freiheit des Gewissens willen, alle Güter dieser Erde in die Schanze schlugen, wendet sich noch heute mit demselben Nachdruck und Ernst an die Herzen aller evangelischen Deutschen wie seit Jahrhunderten. Wollte Gott, wir könnten uns entschließen, ein jeder für sein Theil mit rechter Freudigkeit diesem Worte das Herz zu öffnen und dem Geiste des Glaubens und der stillen Freiheit in uns Raum zu geben! Dann würden wir rechte Erben der reformatorischen Männer sein und für uns wie für unser Volk das wichtigste und segensreichste Werk thun, das es giebt.

Förderung des Glasbaues.

Nachdem der Glasbau in Deutschland in den letzten Jahrzehnten anhaltend zurückgegangen, tritt neuerdings in der ländlichen Bevölkerung das Bestreben hervor, den einheimischen Glasbau in stärkerem Maße zu pflegen. Durch die größere Verwendung von Baumwolle ist dem Glase an sich ein starker Wettbewerb erwachsen; dieser ist für den einheimischen Glaser durch den Umstand verstärkt worden, daß die inländischen Fabrikanten immer mehr ausländischen Glase bevorzugen haben. Die deutschen Glaser wußten bei der Herrichtung der Hofhäuser den fortgeschrittenen Ansprüchen der Industrie nicht zu genügen und machten die technischen Vervollkommenheiten der Glasbereitung nicht zu eigen; in Folge dessen vernachlässigte die inländische Fabrikation das inländische Rohprodukt, und dies ist eine wesentliche Ursache für den Rückgang des Glasbaues geworden. Neuerdings nun zeigt sich das Bestreben, den Fabrikanten auch einheimischen Glase in besserer Beschaffenheit zu bieten. Glasberei- und Verwerthungsgesellschaften sollen gebildet werden, welche mit den vervollkommensten technischen Verfahrungsweisen arbeiten, einen mit dem ausländischen durchaus konkurrenzfähigen Glase ermöglichen; man hofft, damit dem Glasbau wieder eine erweiterte Aufnahme in den Gesamtbetrieb der deutschen Landwirtschaft zu schaffen.

Auch den staatlichen und provinziellen Verwaltungen ist Gelegenheit gegeben, diese Bestrebungen zu unterstützen. Deshalb hat, wie kürzlich mitgeteilt, der Minister der öffentlichen Arbeiten die Regierungspräsidenten angewiesen, bei Beschaffung von Geweben, zu deren Herstellung Glase verwendet wird, solche zu bevorzugen, die aus inländischem Glase hergestellt sind. Ferner hat der Kriegsminister die Intendanturen angewiesen, in Zukunft versuchsweise nur solche Leinwandstoffe zu beschaffen, welche aus inländischem Glase hergestellt sind. In die Lieferungsbedingungen soll zu diesem Zweck eine Bestimmung aufgenommen werden, wonach die Lieferungsunternehmer (Webereien) verpflichtet sein sollen: bei Ablieferung der übernommenen Stoffe durch beizubringende Atteste inländischer Spinnereien den Nachweis zu führen, daß sie von letzteren eine bestimmte Menge inländischen Ursprungs gekauft haben, welche zu dem abgelieferten Gewebe in entsprechendem Verhältnisse steht.

Gleichfalls hat neuerdings auch der Landwirtschaftsminister die Oberpräsidenten veranlaßt, bei den Provinzialverwaltungen anzugehen, daß bei den für Lieferungen an die ihnen unterstellten Anstalten zu stellenden Bedingungen eine entsprechende Vorschrift in Zukunft mit aufgenommen werde.

Zur Frauenfrage.

Das „Neue Wiener Journal“ hatte eine öffentliche Enquete über eine von Professor Albert verfaßte frauenfreundliche Broschüre veranlaßt, um die Meinungen kennen zu lernen, die in gebildeten, urtheilfähigen Kreisen über das Frauenstudium herrschen, und ist in die Lage gebracht, über eine sehr beträchtliche Anzahl von Zuschriften, die infolge seines Auftrufs bei ihm eingegangen sind,

Auch der Schulz versuchte Granert zu beruhigen. „Er hat ein wildes Blut, treiben Sie ihn nicht zum Aeußersten!“ sprach er leise. „Noch ist seine Schuld nicht erwiesen und es gehören mehr dazu, ihn zu überwältigen, als wir sind.“

„Ihr tragt die Verantwortung, wenn Ihr ihn entkommen laßt!“ rief der Fortschritts dem Gendarmen zu und verließ mit dem Jäger und Schulzen das Haus, um die Nachforschung in dem Steinbruche fortzusetzen.

„Ich werde Euch gutwillig folgen,“ sprach Robert zu dem Gendarm. „Zum Fliehen habe ich keine Veranlassung; wartet nur so lange, bis meine Schwester mir meinen Rock und eine Mütze geholt hat.“

Der Gendarm war damit einverstanden.

Christine, welche die Worte gehört, eilte, um das Verlangte zu holen. Als sie wieder in das Zimmer trat und beides Robert reichte, erfaßte er heimlich ihre Hand und drückte sie dankend.

„Sei nur ruhig, Christine,“ sprach er. „Der Weg zur Stadt wird mir nicht allzu schwer werden und bald kehre ich zurück! — Nun kommt, ich bin bereit,“ wandte er sich an den Gendarm, und schritt der Thüre zu. — Die beiden Männer verließen das Haus.

Christine folgte ihnen bis vor die Thüre und ihr Auge blickte den beiden Gestalten nach, so lange sie die dunklen Umrisse derselben in der Nacht erkennen konnte. Dann ließ sie sich vor dem Hause auf eine Bank nieder und blickte starr vor sich hin auf die dunkle Erde. Robert war scheinbar mit ruhiger Zuversicht fortgegangen und auf ihrer Brust lag es so bang und schwer.

„Ich kehre bald zurück,“ hatte er gesprochen, und wenn er sich dennoch täuschte, wenn die Beweise für seine Schuld gefunden wurden! Sie preßte beide Hände vor das Gesicht, als ob sie dadurch diesen Gedanken zurückzudrängen könne. Auch wenn seine That nie, nie entdeckt wurde, war es nicht Strafe genug, daß ein

quittieren zu können. Nun ist es zwar bekannt, daß bei solchen Veranlassungen wenig Ausbares herauszukommen pflegt; aber gelegentlich findet sich doch ein Korn Edelmetall — ein Wort, das von Tiefe der Auffassung zeugt und den Leser zum eigenen Nachdenken zwingt. Und ein solches Wort scheint uns zu der erwähnten Enquete der Wiener Schriftsteller Dr. Theodor Hertha beigetragen zu haben.

„Ein Jeder der da glaubt,“ schreibt er, „daß alle Menschen gleichmäßig Anspruch auf die Güter dieser Erde besitzen, kann nicht den geringsten Zweifel darüber hegen, daß es in bezug auf die freie Berufswahl keinen Unterschied zwischen Mann und Weib geben dürfte. Wer dagegen die Knechtschaft und Ausbeutung für eine ewige, in der menschlichen Natur unabänderlich gegebene Einrichtung hält, der wird es auch ganz in der Ordnung finden, daß das Weib die Magd des Mannes sein müsse, und um Gründe nicht verlegen sein, die da beweisen, daß das, was ist, eben weil es ist, das einzig Vernünftige, ja Mögliche sei.“

Ausdrücklich bemerkt er, daß sich in der Frauenstudium nicht die Lösung der Frauenfrage erblicke. Von hundert Frauen werden neunundneunzig von der ihnen eingeräumten Befugnis jeden ihnen beliebigen Beruf zu ergreifen, keinen Gebauch machen, sondern es vorziehen, ihren Pflichten als Gattinnen und Mütter zu leben. Um sie aus der entwürdigenden Rechtlosigkeit zu befreien in der sie seit ungezählten Jahrtausenden niedergehalten sind, muß anderes geschehen, worüber sich zu verbreiten hier nicht der Platz ist. Aber das Recht des Weibes auf freie Berufswahl hat damit nicht das Geringste zu schaffen; es ist sonnenklar und selbstverständlich in den Augen eines jeden, dem das Wort „Gleichberechtigung“ etwas anderes ist als ein leerer Schall. Gegenwärtig sind hier Untersuchungen über das größere oder geringere Maß der Befähigung zu diesem oder jenem Beruf am Platze. Es ist meine Ansicht, daß die Frauen im Durchschnitt ebenso gute Kleriker, Advokaten, Lehrer, Beamte sein würden wie die Männer, ja ich befreite sogar, daß dies ethischer und vernünftigerweise irgendwie in Zweifel gezogen werden kann. Strengt man allenfalls sein, ob aus allen diesen Gebieten schöpferische, bahnbrechende Leistungen auch von Frauen zu erwarten sind; hierüber könnte in der That erst die Erfahrung Aufschluß bieten; daß aber das Weib durchaus im Stande ist, jene geistige Höhe zu erklimmen und zu behaupten, auf welcher sich die ungeheurer Mehrzahl der männlichen Kleriker, Advokaten, Lehrer und Beamten bewegt, wird kein Zurechnungs-fähiger bestreiten. Doch auch wenn es anders wäre, wenn die Frau in den sogenannten liberalen Berufen weniger zu leisten vermöchte als der Durchschnittsmann, so gäbe dies dem Manne immer noch kein Recht, ihr diese Berufe zu verschließen. Die Freiheit, welche den Minderjährigen unter den Männern gewährt wird, dürfte auch ihnen nicht verkümmert werden, die Freiheit nämlich, von ihren Kräften jenen Gebrauch zu machen, den sie selber, eine jede für sich, als den besten erachtet. Gerade empörend aber ist es, wenn den Frauenforderungen nach Zulassung in höhere Berufe von den Anhängern der bestehenden Ordnung mit dem Hinweis darauf entgegengetreten wird, daß das Weib von der Natur für die Familie und nicht den rauhen Kampf ums Dasein geschaffen sei. Ich wiederhole, daß auch ich der Ansicht bin; gerade deshalb jedoch ist es mir schwer, ruhiges Blut zu bewahren, wenn ich diesen Satz im Munde von Leuten vernehme, die es ganz in der Ordnung finden, daß Frauen und zarte Mädchen in der Fabrik, auf dem Felde, in Bergwerken und Bauplätzen sich ihr Brod verdienen und deren Rücksichtnahme für das „schwache Geschlecht“ erst dort beginnt, wo es sich darum handelt, diesem eine etwas bessere Beschäftigung zugänglich zu machen. Wenn es wahr ist, daß harte Arbeit für das Weib nicht taugt, dann, so sollte man meinen, gilt dies doch in erster Reihe für aufreibende körperliche Arbeit; ich habe aber bemerkt, daß gerade diejenigen, denen das Weib zu edel und zart ist, um geistigen Berufsgeheimnissen obzuliegen, es ganz in der Ordnung finden, wenn es zum Lastthiere erniedrigt wird.

Kurze Mittheilungen.

— **Kranberg, 30. Okt.** Die zweite diesjährige Schwurgerichtssitzungsperiode hierseits beginnt am Montag den 25. November, Vormittags 10½ Uhr. Zum Vorsitzenden ist Herr Landgerichtsdirektor Schneidermann hierseits ernannt.

— Eine Gehaltsaufbesserung für Landbriefträger soll mit dem Beginn des Etatsjahres stattfinden. Bei der Aufstellung des Etats der Reichspost- und Telegraphenverwaltung soll zu dem Zwecke eine bestimmte Summe in Vorschlag gebracht sein.

— Die Nachprüfungen der Fahrtausweise der in den Eisenbahnzügen befindlichen Reisenden sollen fortan in erweitertem Umfange durch besondere Zugrevisoren vorgenommen werden, die

Menschenleben auf ihm lastete? Konnte er je wieder heiter werden und mit dem offenen, herausfordernden Blicke in's Leben schauen, den sie so oft an ihm bewundert und der ein Bewes seines frischen Muthes und seiner Jugendkraft war? — Sie dachte nicht daran, sich zur Ruhe zu legen — was kam darauf an, ob sie eine Nacht durchwachte?

Unwillkürlich stieg das Bild ihrer verlassenen freundlichen Kindheit vor ihr auf. Wie wenig Freuden hatte sie bis jetzt kennen gelernt! Sie hatte nie mit anderen Kindern gespielt, weil diese sich vor dem armen Mädchen zurückgezogen hatten, sie war nur das Bettelkind genannt worden und doch hatte sie nie gebettelt, denn sie würde eher verhungert sein, ehe sie einen Fremden um eine Gabe angesprochen. In der Schule hatte sie am leichtesten gelernt und war die Klügste gewesen, dennoch hatte sie stets unten und allein auf einer Bank gesessen, weil die anderen Kinder sich vor ihren dunklen und trogig blickenden Augen fürchteten. Der Lehrer hatte ihr stets vorgehalten, daß sie boshaft sei, und doch war sie erst durch die anderen Kinder so geworden. Wenn diese lustig spielten, war sie ausgeschlossen, und sie hätte sich so gern in den lustigen Kreis gedrängt. Schon dem Kinde hatte sich die Frage aufgedrängt, ob es seine Schuld sei, daß es arm war. Wohl hatte es ihm Freude gemacht, wenn es das Spiel anderer Kinder stören konnte, allein durch diese selbst war es dazu getrieben.

Sein einziges Vergnügen hatte darin bestanden, allein den Wald zu durchstreifen oder stundenlang auf der Heide zu sitzen, denn zu Hause zankte nur seine Großmutter mit ihm. Oder es war auch in den Steinbruch gegangen und hatte zwischen Steinen niederkauend, schweigend zugehört, wie der gebrechliche Mann, sein Großvater arbeitete.

Als es herangewachsen war und nicht mehr in die Schule zu gehen brauchte, hatte es sich noch mehr von den Menschen fern gehalten, denn es liebte sie nicht, da es nie Liebe bei ihnen gefunden hatte.

den Verkehrs-Inspektionen unterstellt werden. Außerdem ist jeder Eisenbahndirektion ein Zugrevisor direkt unterstellt der den gesamten Direktionsbezirk zu bereisen hat.

— **Die Radfahrer-Vereine und Einzelfahrer von Westfalen** wollen aus dem Deutschen Radfahrerbunde auscheiden und einen westfälischen Radfahrerbund gründen. Zu diesem Zweck sind die sämtlichen Radfahrer-Vereine von Westfalen auf nächsten Sonntag, den 3. November, nach Dortmund zu einer Versammlung eingeladen worden. Dieselbe findet statt im Lokale der Ww. Wender an der Bißstraße und beginnt um 2½ Uhr Nachmittags.

— **Frankenberg, 28. Okt.** Nach einer Mittheilung des Königl. Landrathsamts Frankenberg ist die Maul- und Klauenseuche auch in Dörnholzhäusen und zwar in großer Ausdehnung ausgebrochen. Ferner hat sich die Seuche auch in den Orte Haubern verbreitet, weshalb für beide Ortsschaften die Gemartungs-sperre angeordnet ist.

— **Gießen, 29. Okt. (Erstschossen.)** Ein vierzehnjähriger Knabe Namens Hermann, Schüler der Präparanden-Anstalt zu Lich, wurde beim Besuch eines Milchalters von diesem aus Unvorsichtigkeit mittels eines Revolvergeschusses so schwer verletzt, daß er in der hiesigen Klinik gestorben ist.

— **Aplerbed, 23. Okt.** In große Trauer wurden die Eheleute Bergmann Bedmann, zu Solde verlegt. Als die Frau gestern Morgen einen Topf mit heißem Wasser vom Herde nehmen wollte, kam ihr ein Jahr altes Kind in den Weg. Sie setzte den Topf mit Wasser auf die Erde und führte das Kind auf die Seite. In diesem Augenblick kam ihr 2½ Jahre altes Söhnchen, welches in der Stube spielte dem Topfe nahe und fiel in das siedende Wasser. Am Rücken und Unterleibe hatte das Kind derartige Brandwunden davongetragen, daß es heute Morgen 3 Uhr unter qualvollen Schmerzen verstarb.

— **Essen, 29. Okt.** Geh. Rath Krupp hat sämtliche Vorstände und Führer der freiwilligen Feuerwehren in Rheinland und Westfalen zur Befähigung der neuen Einrichtungen im Feuerlöschwesen auf seinem Werte in Essen eingeladen. Danach wird Herr Krupp seinen Gästen ein Festmahl geben.

— **Krefeld, 29. Okt.** Ein ergreifender Todesfall kam dieser Tage in dem benachbarten Orte Vordum vor. Ein altes Mütterchen war als Taupfatzin geübt. Obgleich ihr das Leben schwer wurde, zumal bei der Entfernung von einer Viertelmeile von ihrer Wohnung bis zur Kirche, begab sie sich mit dem Tausling und einer bekannten Frau auf den Weg zur Kirche. Auf der Landstraße wurde es ihr nicht wohl, sie begann zu wanken, trat in ein Haus und stürzte den ihr entgegenkommenden Bewohnern als Leiche vor die Füße.

— **M.-Gladbach, 29. Okt.** 34 hiesige Wirthe, die zur Benutzung für ihre Gäste sogenannte Würfelautomaten aufgestellt hatten, werden sich demnächst vor der Strafkammer in Düsseldorf wegen verbotener Auspielung beweglicher Sachen zu verantworten haben.

— **Laibach, 30. Okt.** Von einer schweren Hochwasser-Katastrophe wurde Krain heimgeschlagen. Von allen Seiten kommen Stobsposten. Am gefährlichsten ist die Lage der Anstiege des Laibacher Moores, die sich unter's Dach und in die oberen Stockwerke ihrer Häuser flüchteten, wo man sich ihnen mit Schiffe nur sehr schwer nähern kann.

— **London, 29. Okt.** In einem dreistöckigen Wohnhause der engen Straße New-Church-Court fand Abends eine furchtbare Explosion statt. Das Haus ist völlig eingestürzt, auch die Nachbarghäuser zu beiden Seiten sind theilweise zerstört. Die Trümmer fliegen Feuer und brennen noch. Man befürchtet, daß mindestens 13 arme Leute getödtet sind. Die Ursache der Explosion ist unbekannt.

— **In Damaskus** ist, wie die amtliche „London Gazette“ nach einem Bericht des Generalkonsuls in Beirut meldet, die Cholera ausgebrochen.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 30. Oktober 1895. In der heutigen Schöffengerichtssitzung kamen folgende Sachen zur Verhandlung: 1. In den Forststrassen von Laasphe, Fendungen und Grundbesitz pro August d. J. war Niemand erschienen. 2. In einer Forststrasse von Laasphe wurde Einspruch erhoben und daher ein neuer Termin angelegt. 3. Es erschienen als Angeklagte der Storbacher Wilhelm Daus aus Sachmannshausen, der Arbeiter Wilhelm Daus, der Schiefergrubenarbeiter Friedrich Daus, der Bergmann Heinrich Daus und der Storbacher Heinrich Daus, sämtlich aus Döhl, beschuldigt, unberechtigt gefischt und die Fische hier verkauft zu haben, die beiden erigenannten Angeklagten außerdem noch eine Pistole bei sich getragen bezw. einem Beamten gegenüber sich einen falschen Namen beigelegt zu haben. Außerdem

Aus sich selbst heraus hatte es sich entwickelt, Niemand hatte sich bemüht, das leidenschaftliche, leicht erregbare Blut, welches in seinen Adern floß, zu zähmen, oder seinen trogigen Sinn zu bändigen. Die Welt, welche seine Phantasie ihm schuf, war fast die einzige, in der es lebte.

Die alte Dorothea hatte nicht die Kraft besessen, einen so entschiedenen Charakter zu bändigen. An Zanken und Schlägen hatte sie es nicht fehlen lassen, allein seit Jahren schon wagte sie nicht mehr, die Hand gegen das Mädchen zu erheben. Mit einem Male hatte dasselbe sich ihr selbständig gegenüber gestellt und nicht ohne ein banges Gefühl dachte die Alte daran zurück.

Christine war noch ein Kind, denn sie zählte noch nicht ganz 14 Jahre und ihr wenig entwickelter Körper ließ sie noch jünger erscheinen. Fast den ganzen Tag hatte sie bei ihrem Großvater zugebracht und als sie gegen Abend heimkehrte, fuhr Dorothea heftig zankend auf sie los und drohte ihr mit Schlägen.

„Ich lasse mich nicht mehr schlagen,“ erwiderte Christine und blickte ihre Großmutter fest und trogig an.

„Du dummes Ding willst Du dich nicht mehr schlagen lassen!“ fuhr die Alte noch erbitterter fort. „Ich werde Dich immer schlagen, wenn Du unartig bist, und selbst wenn Du noch einmal so viel Jahre zähltest!“

Sie ergriff einen Stock und hob denselben drohend empor.

„Wage es nicht! Ich will es nicht mehr dulden,“ entgegnete das Mädchen und seine Augen zuckten. Furchtlos stand es da und wich keinen Zoll zurück, obgleich es die Heftigkeit der Alten kannte.

„Und was willst Du machen, wenn ich Dich dennoch schlage?“ rief Dorothea.

„Dann werde ich mir das Leben nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

werden der Conditor L. Hoch und der Wirth Fr. Schäfer von hier beschuldigt, durch Ankauf der gestohlenen Fische sich der Hehlerei schuldig gemacht zu haben. Es werden verurtheilt: Wilhelm Daus aus Salmannshausen zu 6 Wochen, Wilhelm Daus aus Dohlar zu 5 Wochen, Friedrich Daus zu 1 Woche, Reinhard und Heinrich Daus zu je 2 Wochen Haft, L. Hoch zu 3, Fr. Schäfer zu 2 Tagen Gefängniß. 4. Der Schirmhüter Wilhelm Janjon und seine Ehefrau Elise geb. Weber aus Salmannshausen werden unter Verwerfung ihres Einspruches wegen Erregung ruhestörender Lärmes zu je 3 M. Geldstrafe event. 1 Tag Haft verurtheilt. 5. Der Louis Marburger von hier wird unter Verwerfung seines Einspruches wegen Entwendung von Obst zu 2 M. Geldstrafe event. 1 Tag Haft verurtheilt. 6. Die Ehefrauen Carl Janjon und Wilhelm Rebstock aus Salmannshausen werden auf erhobenen Einspruch von der Anschulldigung, ruhestörenden Lärm erregt zu haben, freigesprochen. 7. Die Adersleute Ludwig Roth und Georg Wisse aus Banse werden unter Verwerfung ihres Einspruches wegen Forstdiebstahls zu je 30 M. Geldstrafe event. 6 Tagen Gefängniß und 3 M. Werthstrafe verurtheilt. 8. Gegen den Mechaniker Hermann Madeschewski, welcher zum heutigen Termin wiederum nicht erschienen ist, soll nunmehr ein Steckbrief erlassen werden.

Laasphie. 1. November. Eine zeitgemäße Mahnung, der auch wir in unserem Blatte schon öfters Ausdruck verliehen, möge hier nochmals Platz finden: Es ist eine ebenso alte als ungerechte Sitte, die Kleinhandwerker Zahlrelauf auf die Bezahlung der von diesen geleisteten Arbeiten und gelieferten Gegenstände warten zu lassen. Wir wollen nicht unterjucken, ob es Bequemlichkeit oder sogenannter „guter Ton“ sein soll, welcher solches unpassende Verhalten hervorruft; aber manchem jener „Gewohnheitschuldenmacher“ wäre zu wünschen, daß er einmal in den Schulden eines Handwerkmasters stecken würde. Kein Geld im Haus, Rechnungen und Wechsel in Hülle und Fülle, kein Rohmaterial zur Arbeit, Sorgen über's Dach hinaus, — da käme mancher zur Einsicht, daß das Baarbezahlen denn doch eine feinere Manier ist als das Borgen, wenn man doch bezahlen kann. Bei alledem muß aber der Handwerker immer noch hübsch den Mund halten, damit ihm die Kundschaft nicht davonläuft und gar Andere noch abwendig macht. Solches Verhalten trägt an dem Untergang mancher braven Handwerkers oft die meiste Schuld.

— Sehr richtig und sehr — traurig!
Gründetück. 31. Oct. Im Bahnhof Vormwald entgleiste heute Nachmittag die Maschine des Güterzuges 1872 ab hier. Die hiesige Betriebswerkstatt eilte sofort dorthin, um die schwere Maschine wieder in das Geleise zu heben. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen auf der Unfallstelle aufrecht erhalten. Die Züge erleiden naturgemäß dadurch Verspätung.

Hesselsbach. (Eingekandt.) Düstere Wolken überziehen den Himmel und verschleichen die liebliche Abendröthe, womit derselbe unser Dorf so friedlich überstrahlte. Auch in den Herzen der Einwohner ist die friedliche Stimmung verschwunden und sich fühlbar in Lausen und Zwietracht, die gegenseitig herrscht. Ist doch dieser stets für und jener gegen den Andern! An der Stelle, wo sich, als im Sommer ein Unwetter über uns hereinbrach, das Halm und Aehren vernichtete, stehende Hände zum Himmel erhoben und jammervolle Rufe erklangen: „Herr, schone meine!“ ja Familienväter stehend ausriefen: „Wo nehme ich jetzt Brod her für die Meinen?“ sieht man jetzt in Wuth geballte Fäuste sich erheben und hört Flüche und Verwünschungen. Wie soll das enden? Sollte der laugmüthige Gott nicht seine Hand von uns zurückziehen, weil die Einigkeit und der Friede dem Ausruhen und der Zwietracht gewichen ist und darüber das nun vergehen wird, was noch thut? Soll er seinen Zorn über uns ergehen lassen, wenn nicht durch Unwetter, so vielleicht in einer hinraffenden Krankheit? Wie Mancher würde auf seinem Kranken- oder Sterbelager die erschlafften Hände flehend ausstrecken und bitten: „Ach könnte ich das Geschehene ungeschehen machen!“ und ihm dann eine Stimme zurufen würde: „Zur Veröhnung zu spät, bis hierher und nicht weiter!“

„Wie Viele haben hienieden den Krieg sich erklärt,
Und machen erst Frieden tief unter der Erd.“

Verchiedenes.

— **Eine für die Krieger-Vereine beachtenswerthe Entscheidung** haben vor Kurzem der Kriegsminister und der Minister des Innern getroffen. Der Landwehrverein zu Rheindt hatte die Genehmigung nachgesucht, daß seine Mitglieder, wenn sie ihm eine längere Reihe von Jahren angehört haben, ein besonderes Jubiläumsschild tragen dürfen. Hierüber haben nun die Minister erwidert, daß nichts dagegen zu erinnern sei, wenn Mitglieder, welche eine bestimmte Anzahl von Jahren ununterbrochen dem Verein angehört haben, ein besonderes Vereinsabzeichen (Jubiläumsschild) anlegen dürfen und wenn eine dahingehende Bestimmung dem Statut des Vereins beigefügt wird. Von einer ausdrücklichen Ertheilung der Genehmigung hierzu ist aber abzusehen und unter allen Umständen darauf zu achten, daß Jubiläumsschild keine Veranlassung zu einer Verwechselung mit staatlichen Orden und Ehrenzeichen bieten.

— **Aus dem Münsterlande.** 30. Oct. (Einer von denen, die nie alte werden!) Die wervergeigten Speculationen auf die Dummheit der lieben Münsterländer sind immer noch nicht kühn genug, als daß sie nicht von Erfolg gekrönt worden wären. So erschien im Tageblatt eines kleinen Landstädtchens unserer Gegend folgende fassende, dem Stempel der Schwindelerei an der Stirne tragende Anzeige. „Um ein hohes Alter zu erreichen, bis zu hundert Jahren, gebe genaue Anweisung gegen mäßiges Honorar. Anfragen sind zu richten an Josef Kadelini, postlagernd, Mailand.“ Der Kolon Krümmelmann, welcher die Anzeige las, schrieb einen Brief nach Mailand, da er ein noch ziemlich rüstiger, 70jähriger Mann, die Lust in sich verspürte, noch 30 Jahren das Gedendasein zu genießen. Nach einigen Tagen traf die Antwort ein, 12 Mark müßten erst eingekandt werden, worauf dann umgehend die Anweisung ertheilt würde. Unser Kolon zahlte 4 harte Thaler auf der Post ein und hatte mit Ungehebel der Dinge, die da kommen sollten. Es währte nicht lange, und der Postbote brachte ein Päckchen mit der Devise: „Münster ohne Werth“. R. öffnete dasselbe. Es kam ein wie der Umschlag eines Buches zusammengeklappter Pappdeckel zum Vorschein. In die Innenseite des einen Deckels war ein kleiner Spiegel eingelassen, während die andere Innenseite von einem Abgebildeten besetzt war, welches einen großen Esel darstellte. Hierunter war ein Zettel geklebt, welcher folgende geschriebene Widmung enthielt:

„Lieber Freund, ich rathe Dir,
Sich jeden Morgen wie dieses Thier,
99 Jahre lang in den Spiegel,
Und Du wirst die Hundert wohl voll kriegen.“

Als Krümmelmann sah, daß er der Geleihte war, drohte er dem Schwindler in einem Briefe mit Anzeige, falls er das Geld nicht zurücksende. Der Brief kam aber als unbestellbar zurück. Der Schwindler hatte sich schon aus dem Staube gemacht. Wahrscheinlich sind ihm noch mehr Dummhe in die Hände gefallen.

Bonn. 30. Oct. Allgemeine Theilnahme erregte eine 23jährige Frau, die gestern vor dem Schwurgericht unter Anklage der Tödtung ihres eigenen Mannes stand. Dieser dem Trunk ergebenen, rohen Fabrikarbeiter, hatte seine Frau von Beginn ihrer vor fünf Jahren in Spanien geschlossenen Ehe anständig in der grausamsten Weise mißhandelt, so daß die Frau sich wiederholt genöthigt sah, sich auf längere Zeit von ihm zu trennen. In Siegburg, wohin der Mann vor einigen Jahren sich begeben hatte, setzte er seine wüste Lebensweise fort und bedrohte schließlich eines Tages seine Frau, indem er sich mit einem gezackten, großen Taschenmesser unter rohen Wuthausbrüchen auf sie stürzte. In ihrer Angst ergriff nun die Frau ein zur Hand liegendes

des Küchenmesser und suchte damit den trunkenen Wütherrich abzuwehren. Dabei traf sie denselben so unglücklich in die Brust, daß er bald darauf starb. Die Aussagen der Frau wurden von den Zeugen im allgemeinen voll bestätigt, jedoch der Staatsanwalt selbst ein Nichtschuldig beantragte, das auch die Geschworenen aussprachen.

— **Ein Mitleidiger.** Aus Thorn wird der Tgl. Rundschau geschrieben: Kürzlich machte die Notiz die Runde durch die Presse, daß die Frau eines hiesigen Feldwebels ihrem Gatten in 3 Jahren sieben Kinder gebar. Dieser Tage traf nun aus Wiesbaden eine Postanweisung über 50 Mark mit der Adresse: „An den Feldwebel, der in 3 Jahren sieben Kinder hatte“ ein. Auf dem Abschnitt der Anweisung stand: „Nicht aus Anerkennung, sondern aus . . .“; als Abnehmer des Geldes war „Ludwig Mitleid, Wiesbaden“ angegeben. Das Geld wurde dem Feldwebel ausgehändigt.

— **Daß Alter nicht vor der Thorheit unsinniger Wetten schützt,** zeigt folgender Fall. Die beiden Besucher Sch. und M. aus dem Orte G., Männer von 62 und 64 Jahren, gerieten kürzlich darüber in Streit, wer wohl der Stärkere sei, und da jeder von sich daselbe behauptete, so kam eine Wette zu Stande, daß einer den anderen auf dem Rücken längs der Dacheleiter bis zur Spitze des Daches tragen sollte. Nachdem man sich gründlich zu diesem unsinnigen Unternehmen gefaßt hatte, begann M. mit seinem Rivalen im Beisein zahlreicher Dorfbewohner zuerst den „Aufstieg“; er hatte mit demselben aber kaum das Dach erreicht, als er ihn absteigen und zurückkehren mußte. Nun nahm Sch. seinen Nachbar M. auf den Rücken, und thatsächlich thatsächlich trug er denselben bis zur halben Dachhöhe. Doch hier versagten ihm plötzlich die Beine, er stürzte zusammen, glitt mit den Füßen von den Stößen ab, verlor auch mit den Händen den Halt und beide stürzten nun kopfüber zur Erde, wo sie ohnmächtig liegen blieben. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß Sch. den rechten Arm zweimal gebrochen und der andere Besucher so schwere Verletzungen am Kopfe und auch am übrigen Körper erhalten hatte, daß beide sofort in ärztliche Behandlung genommen werden mußten.

— **(Ein südamerikanisches Mittel gegen Schlangengift.)** Ein rheinischer Landsmann, der seit fast 50 Jahren als Anführer in Brasilien lebt, teilt der A. Z. aus Martins do Capivary ein dort zufällig entdecktes sicheres und einfaches Mittel gegen die Wirkung des Bisses von Giftschlangen mit. Da, mit Ausnahme der innerlichen Anwendung von Alkohol, die gebräuchlichen Mittel gegen Schlangengift wenig oder gar keinen praktischen Wert haben, so teilen wir, um Untersuchungen von kundiger Seite zu veranlassen, die Erfahrungen des alten Anführers mit. Er schreibt: Da wir hier ein einfaches Mittel wider das Schlangengift entdeckt haben, halte ich es für meine Pflicht, es bekannt zu machen, wofür mir Ihre werthe Zeitung am geeignetsten erscheint. Dieses Mittel ist Petroleum, fogleich und anhaltend auf die Wunde gebracht. Es ist zum Erstaunen, wie dieses einfache Mittel hilft. Sechs von Schlangen Gebissene — darunter ein Schwiegersohn und ein Enkel von mir — haben hier dieses Mittel schon gebraucht; alle schloffen schon die erste Nacht ganz gut und konnten am folgenden Tage wieder ihrer Arbeit nachgehen. Mein Schwiegersohn sah gerade, daß die Schlange ihn biß und sprang fort, erhielt aber noch einen heftigen Schlag auf den Rücken von dem Schwanz der Schlange. So fest hatte sie sich eingebissen. Er war etwa 300m vom Hause entfernt, und als er zurückkam, war der Fuß schon angeschwollen und die Wunde schwarz und grün. Er gebraucht alsbald Petroleum, worauf die Schmerzen gleich abnahmen und nachher ganz verschwanden. Tags darauf war er vollständig gesund. Vor einiger Zeit wurde ein anderer junger Mann gebissen, der mir auch verwandt ist. Dieser war weit vom Hause entfernt, und als er zurückkam, trat ihm schon Blut aus Mund und Nase, auch hatte er das Bewußtsein beinahe verloren. Seine Frau brachte auch etwas Petroleum, aber da sie nicht gleich Vorsehung sah, gebrauchte sie andere Mittel und gefährdete dadurch sein Leben, denn er kam dem Tode sehr nahe und mußte sechs Wochen lang das Bett hüten. Todesfälle nach Schlangengiften sind hier nicht häufig und meistens unverständlicher Behandlung zuzuschreiben, aber langwierige und schmerzhaftes Krankenlager waren nichts seltenes. Jetzt ist man hier nicht mehr so bange vor den Schlangen, seit man dieses Mittel kennt, und jeder, der weit vom Hause arbeitet, nimmt der Schlangen wegen Petroleum mit. Zwar haben wir hier die furchtbaren Schlangen Indiens nicht, sondern nur zwei Arten der Schoraxata (bothrops jararaca), die andern sind ihrer Seltenheit wegen ohne Bedeutung — aber diese können lästig genug werden. Ist jemand am Finger oder an der Zehe gebissen, so ist es das Beste, das gebissene Glied direct in Petroleum einzutauchen; kann dieses nicht geschehen, so taucht man einen kleinen Lappen in Petroleum und legt ihn auf die Wunde, giebt aber zeitweilen etwas nach, damit der Lappen immer voll getränkt bleibt. Ich denke, hiermit meine Pflicht gethan zu haben und überlasse das weitere Ihrem Ermessen.

— **Woher kommt die Bezeichnung „Kommibrot“?** Nicht jeder, der als Soldat gedient hat, wird wissen, woher das Kommibrot seinen Namen erhalten hat. Die Bezeichnung rührt aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges her. Als Wallenstein gegen Straßburg und die Teile seines Heeres in der Mark lagen, waren die davon betroffenen Orte auf die Dauer nicht im Stande, daß geforderte Brod zu liefern. Man zog daher Städte und Dörfer, die nicht mit Einquartierung belastet waren gleichfalls zu Vorsehungen herbei. Um nun eine gerechte Verteilung der Kornauslieferungen zu ermöglichen, hatten die Landesbehörden im Einverständnisse mit den Truppenführern eine besondere „Kommibrot“, woraus im Laufe der Zeit das „Kommibrot“ entstand.

— **Ueber die reichsten Leute der Welt** schreibt man: Obenan steht ein — Chinese, vor dessen Ueberlegenheit alle Reichthümer, welcher Firma immer, sich zu verstellen haben. Jener Chinese ist die „Hing-Tsang“, Wirtin von China oder „Reisfelder-König“ tituliert, der eine eigene Privatarmee von 100 000 Mann besitzt, was, wie die Presse meldet, ihn davor schützte, „um einen Kopf kürzer gemacht zu werden“, ferner ihm am kaiserlichen Hofe viel Argwohn geschenkt wird, „als strebe er noch höher hinauf“. Sein Vermögen beläuft sich auf 100 Mill. Pfd. Sterling (2000 Mill. Mk.). Außer unermesslichen Reisfeldern zählt er Tausende von Pfandloshandlungen sein eigen. Nummer 2 in der Liste der Weltreichen ist der Amerikaner Rockefeller, auf mehr als 36 ja 40 Mill. Pfd. Sterling geschätzt. Sein Vater war ein Arzt, er selber wurde „König“ in Anbetracht seiner amerikanischen Petroleum-„Brennen“, die sich bis jetzt nicht erschöpfen. Bei den folgenden vier reichsten Männern geht es abwärts mit der Millionenziffer: der englische Herzog von Westminster, der Amerikaner Cornelius Vanderbilt, ein anderer in England anständig geworbener Amerikaner Colonel North, und wiederum ein Chinese, Woon-Tua, der „König“ gezeigelt. Alle vier haben sich als Eigner von „nur“ je 20 Mill. Pfd. Sterling (400 Mill. Mk.) bekannt.

— **Die tiefste Stelle im Weltmeer.** Aus London wird berichtet: Die tiefste Stelle im Weltmeer, die bisher ermittelt worden ist, wurde kürzlich von dem kgl. britischen Vermessungsschiff „Penguin“ unter dem 23. Grad 40 Min. süd. Breite und 175 Grad 10 Min. westl. Länge entdeckt. Es wurde ein Bruch in dem Kabel konstatiert, als dies 4900 Faden abgelaufen war, ohne den Grund erreicht zu haben. Die Stelle ist 60 Meilen nördlich von der mit dem Senkblei auf 4428 Faden festgestellten Tiefe, die Kapitän Alrich im Jahre 1888 ermittelte. Die bisher für die tiefste Stelle im Ocean angegebene Stelle war die bei Japan gelegene mit 4655 Faden. (1 Faden engl. gleich 1,83 Meter.)

— **Kindliche Logik.** Lehrer (nach dem Lesen von Schillers „Taucher“): „Ihr habt also gehört, liebe Kinder, daß der Jüngling den vom Könige in den Strudel geworfenen goldenen Becher das erste Mal wirklich gefunden hat und mit ihm glücklich wieder an die Oberfläche gekommen ist. Das zweite Mal aber tauchte er nicht wieder empor, obwohl ihm für diesen Fall der König seine Tochter zur Gemahlin versprochen hatte. Was schließt Ihr daraus?“ Der kleine Arthur: „Daß der Jüngling noch keine Lust zum Gerathen hatte!“

— **Wurft wider Wurf.** „Ich kann Ihren Antrag nicht annehmen, mein Herr, Sie sind mir noch zu grün.“ Herr: „Aber, mein Fräulein, das brauchen Sie doch gerade nicht so direct heraus zu schnattern.“

Rechtspflege.

— Wenn ein Kaufmann seinem Schuldner die **Einzahlung seiner Forderung durch Postauftrag** ankündigt, letzterer aber die mitgetheilte Art und Weise der Forderung nicht ablehnt, so ist nach einer Entscheidung des Reichsgerichts in einer solchen Nachablehnung keineswegs die Genehmigung zur Schuldeneinzahlung mittelst Postauftrages zu erblicken. Darum kann der Schuldner auch nicht zur Tragung der Kosten für einen verweigerten Postauftrag herangezogen werden.

— **Käufer und Verkäufer.** Das Reichsgericht hat folgende Entscheidung getroffen: Jeder Verkäufer ist verpflichtet, dem Käufer etwaige Fehler am Verkaufsobjekt anzugeben. In dem Falle, daß der Verkäufer das unterläßt, ist er strafbar. Diese Entscheidung ist für den Handelsverkehr äußerst wichtig und dürfte durch Bekanntgabe zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden, so z. B. auf den Viehmärkten usw.

Gemeinnütziges.

— **Schädlichkeit der Nachlichter.** Ein Arzt warnt die Eltern vor dem Gebrauch von Nachlichtern in dem Schlafzimmer der Kinder. Er behauptet, es habe eine sehr nachtheilige Wirkung auf die Augen. Anstatt den optischen Nerven die nötige Ruhe, welche die Dunkelheit bringt, zuzulassen zu lassen, hält das Licht sie in beständiger Reizung; hierdurch leidet das Gehirn und das ganze Nervensystem.

Vergänglichkeit.

Nun fallen wieder Von Baum und Strauch Die Blätter nieder Beim Windeshauch; Auf allen Zweigen Wird's still und kahl, Die Vögel schweigen In Berg und Thal — Allüberall Sterben, Verderben.	Auch uns wird winken Der Schmetter Tod, Wir müssen sinken Auf sein Gebot Nach Kampf und Mühn Hin in den Staub, Bergehn, verblühen, Wie dirres Raub, Wir müssen ja alle einst sterben.
--	---

Des Frühlings Leben, Des Sommers Pracht, Sie weichen eben Des Herbstes Macht, Die Blüthen schwanden Im Zeitelauf, Die Schmetter banden Die Garben auf, — Allüberall Welken, Vergehen!	Nicht läßt erweichen Der Schmetter sich, Die Armen, Reichen Und dich und mich Bringt er zu Falle, Er mäht und mäht, Wir müssen alle, Der früh, der spät Dem Tod ins Angesicht sehen.
---	--

Vorbei, vergangen Auf Feld und Flur Das volle Frangen Des Segens Spur, Es hat auf Erden Ja seine Zeit Das Blühn und Werden. Des Todes Leid — Nur das wird ewig bestehen.	Wenn wir geschritten Zur Erntezeit, Wenn ausgefrüht Der letzte Streich, Nicht von Besjwerde Und Kampf und Strauch Im Schooß der Erde Wir friedlich aus; Doch werden dem Grab wir erstehen.
--	--

Die Blätter fallen Nach kurzem Traum; Einst wird auch schallen Das „Stirb!“ dem Baum. Was lebt und webet, Zu Ende geht, Doch ewig lebet Und fortbesteht, Was himmlisches wir uns erwerben Um ewiges Leben zu erben.	So lehrt der Glaube, Den nichts bezwingt, Der aus dem Staube Sich aufwärts schwingt, So hofft die Liebe, Die stets dem Geist Mit mächtigem Triebe Zum Himmel weist, Um ewiges Leben zu erben.
--	---

Allüberall Sterben, Verderben, Allüberall Welken, Vergehen, Nur das wird für ewig bestehen, Was himmlisches wir uns erwerben Wir müssen ja alle einst sterben, Dem Tod ins Angesicht sehen; Doch werden dem Grab wir erstehen, Um ewiges Leben zu erben.

Eingekandt aus Verleburg.

Die in Nr. 87 Ihrer Zeitung enthaltenen Berichte über die Verammlung zu Grndtebrück veranlassen mich, als gänzlich Unparteiischen, noch durch einige Bemerkungen zu ergänzen. Vorab kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß unter dem weitaus größten Theil der friedliebenden und anständigen Verleburger Bevölkerung nur eine Stimme der schärfsten Mißbilligung gegen die von dem Gastwirth Adenbach vorgebrachten scdalen Verordnungen herrscht. Dann muß vom Standpunkte der Gerechtigkeit zugegeben werden, daß es Laasphie recht wohl zu gönnen ist, wenn daselbst der Sig des Vorstehenden der Verloosungs-Commission verbleibt, da Verleburg als Kreisstadt die Vortheile der hieselbst anjässigen Königl. Behörden und verschiedenen Klassen mit dem damit verbundenen nicht unerheblichen Beamten-Peronal genießt. Zudem wohnt hier der Herr Vereinsvorsitzer und der Remant des landw. Vereins, und da ist es schon aus Billigkeitsgründen gerechtfertigt, wenn Laasphie einen Theil des Vorstandes für sich beansprucht. Aber auch ganz abgesehen hiervon, spricht noch ein anderer ausschlaggebender Umstand dafür, den Vorstehenden der Verloosungscommission in Laasphie zu belassen: Es ist nämlich eine nachweislich feststehende Thatache, daß pils drei Viertel sämmtlicher Loosje in Laasphie und dessen näherer Umgebung vertrieben werden, während auf Verleburg und Umgegend kaum ein Viertel entfallen. Auch strebt Herr Bürgermeister Barth hieselbst durchaus nicht nach diesem Posten, und hat derselbe bis heute noch keinerlei Erklärung darüber abgegeben, ob er dieses Amt anzunehmen bereit ist oder nicht, weder dem Herrn Vereinsvorsitzenden gegenüber noch in einer Verammlung. Will man aber ungeachtet aller dieser sachlichen Gründe den Vorstehenden der Verloosungscommission in Zukunft nicht mehr in Laasphie haben, so ist meines Erachtens nicht Verleburg, sondern Grndtebrück der einzig zweckmäßige Ort hierfür. Eine geeignete Persönlichkeit dürfte sich zur Uebernahme dieses Postens daselbst leicht finden. Grndtebrück als anflühender Ort verbindet mit den Vortheilen seiner centralen, von allen Seiten des Kreises leicht erreichbaren Lage noch das Eine, gänzlich neutral zu sein und somit allem Hader in Zukunft ein Ende zu machen. Der „Wittgensteiner Post“ daselbst bietet einen selbst für große Versammlungen genügen, geräumigen Saal. Auch sind in früheren Jahren in Grndtebrück während einer längeren Zeitperiode durch Herrn Amtmann Henke die Geschäfte eines Vorstehenden der Verloosungs-Commission besorgt worden, wobei sich dieser Ort schon damals bewährte. Ich zweifle nicht, daß dieser wohlgemeinte Vorschlag der Beachtung und Zustimmung des größten Theils aller vorurtheilsfreien Vereinsmitglieder, darunter auch aller gütiggesinnten und wohlmeinenden Verleburger, sicher ist.

Einer für Viele.

Die Laasphie Unterstadt sucht
zum sofortigen Eintritt einen
Schäfer.
Nähere Auskunft bei Bäckermeister
Aug. Fischer, Wallstraße.

Hierzu Nr. 44 des Illust. Familienbl.